

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 11 (1866)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrer-Zeitung.

Organ des Schweizerischen Lehrervereins.

XI. Jhrg.

Samstag, den 8. September 1866.

Nr. 36.

Erscheint jeden Samstag. — Abonnementspreis: jährlich 3 Fr. 20 Rpn. franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: Die gespaltene Petitzeile 10 Rp. (3 Kr. oder $\frac{1}{2}$ Sgr.) — Einsendungen für die Redaktion sind an Seminardirektor Rebsamen in Kreuzlingen, Kt. Thurgau, Anzeigen an den Verleger, J. Feierabend in Kreuzlingen, zu adressiren.

Deutsche Wörterbücher.

II.

„Einen Haufen Bücher mit überaus vielen Titeln giebt es, die hausiren gehen und das bunteste und unverdaulichste Gemisch des mannigfaltigsten Wissens feil tragen! Hände bei den Leuten, die einfache Kost der heimischen Sprache Eingang, so könnte das Wörterbuch zum Hausbedarf, und mit Verlangen, oft mit Andacht gelesen werden. Warum sollte sich nicht der Vater ein paar Wörter ansehen, und sie Abends mit den Knaben durchgehend, zugleich ihre Sprachgabe prüfen und die eigene anfrischen? Die Mutter würde gern zuhören. Frauen mit ihrem gesunden Mutterwitz und im Gedächtniß gute Sprüche bewahrend, tragen oft wahre Begierde, ihr unverdorbenes Sprachgefühl zu üben, vor die Kisten und Kästen zu treten, aus denen, wie gefaltete Leinwand, lautere Wörter ihnen entgegenquellen: ein Wort, ein Reim führt dann auf andere, und sie lehren öfter zurück und heben den Deckel von neuem. Man darf nur nicht die fesselnde Gewalt eines Füllhorns, wie man das Wörterbuch zu nennen pflegt, und den Dienst, den es thut, vergleichen mit dem ärmlichen eines dünnen Handlexikons, das ein paarmal im Jahr aus dem Staub unter der Bank hervorgeht, um den Streit zu schlichten, welche von zwei schlechten Schreibungen den Vorzug verdiene, oder die steife Verbdeutschung eines geläufigen fremden Ausdrucks aufzutreiben.“

So meinte und hoffte vor zwölf Jahren Ja-

kob Grimm in seiner Vorrede zum „Deutschen Wörterbuch“. Wie viele Hausväter und Hausfrauen seitdem diese Hoffnung erfüllt, ist uns unbekannt. Manche haben vielleicht wenigstens jene Vorrede gelesen und sich verwundert, wer denn Sp. LXVIII die „zwei Spinnen“ gewesen, welche „auf die Kräuter dieses Wortgartens gekrochen seien und ihr Gift ausgelassen haben“, und welche der alte Jakob im Anschluß an solches unvortheilhafte Gleichniß alsbald in unbilliger Rede so verb. abfertigt. Da wir uns vorgenommen, über deutsche Wörterbücher und ihre Geschichte zu reden, so gehört die Sache hierher und wir wollen sie mild und sänftlich abmachen, wie das unsere Art und Neigung ist. Jenes Pentagramma auf der Schwelle zum „Deutschen Wörterbuch“ hat auch uns von Anfang an Pein gemacht. Mitnichten beschwegen, weil die beiden Ungenannten zu stark genannt oder mit ungerechtem Wort zurückgewiesen scheinen konnten, sondern beschwegen, weil wir uns sagen mußten: also auch in dieses Denkmal deutscher Nation ist nun ein für allemal und unausbrechbar der Stein des Anstoßes eingemauert; über diesen Stein also muß von Stund an jeder strucheln, muß stillestehen und die räthselhafte Inschrift lesen. Zwar, so sprach ich weiter, meine Landsleute sind dergleichen schon gewohnt, und in ihrer Mitte mich für ihresgleichen zu schämen habe ich aufgegeben. Aber was werden die Fremden sagen, die Franzosen, Engländer, Italiener, die Russen und Türken, Eskimos und Kamtschadalen? Die Achseln werden sie zucken und — „natürlich,

deutsche Einheit, deutsche Gelehrte, querelle d'Allemand" werden sie brummen auf russisch, türkisch und hottentottisch. Auf deutsch ist zunächst folgendes zu bemerken.

Der eine jener beiden Ungenannten ist Professor Dr. Chr. F. L. Wurm in München. In ihm „regten sich schon bei der ersten Ankündigung des deutschen Wörterbuches mancherlei Bedenken über den Beruf des bekannten deutschen Grammatikers zu einem derartigen Unternehmen.“ Er vermischte in den Sprachwerken desselben „jene lichtvolle Ordnung, entscheidende Schärfe, reine Klarheit, jenes sichere Gefühl, welche unsere Wörterbücher in so hohem Grad auszeichnen und die Grundbedingungen einer glücklichen Sprachforschung bilden.“ Er hatte schon früher gefunden, daß Grimm „in seiner eigenen, unergründlichen Grammatik einen sehr losen Grund zur Feststellung der allgemeinen Sprachgesetze gelegt habe“, daß er durch diese Grammatik der deutschen Sprache bereits satzsam bekundet habe, „daß er weder deutsch zu schreiben noch deutsch zu verstehen verstehe.“ Jetzt erschien das Wörterbuch, und man entschloß sich, „die anstößigen lateinischen Lettern und die kleinen Anfangsbuchstaben in den Kauf zu nehmen und das Buch zu seinem Hausgenossen zu machen“; aber Fehler um Fehler entrollte sich, und Hr. Wurm schrieb eine Rezension in die Gelehrten Anzeigen der k. bayerischen Akademie. Wir haben diese Rezension nicht gelesen, und kennen auch, was darauf folgte, nur aus der von Hrn. Wurm veröffentlichten „Beleuchtung“ (München 1853). Wir billigen auch nicht den Ton des dort mitgetheilten Artikels aus dem Literarischen Zentralblatt, wir billigen solche Klopfsechtereien überhaupt nicht. Kurz, Hr. Wurm kam bis zu dem Satz: „daß das Grimm'sche Wörterbuch nur eine höchst verderbliche Einwirkung auf die gesamte Nation ausüben könne, daß es, nach einer Reihe trefflicher Vorgänger auf diesem Gebiet, nach der unmittelbar hinter uns liegenden Blüthezeit unserer Nationalliteratur das unerfreuliche Bild eines Tiefstandes gewähre, welches nur in der Leichtigkeit und Seichtigkeit, womit es diese Vorarbeiten benutzte, seine Erklärung findet.“ Auch ein konfessioneller Miß-

Klang könnte mit hinein aus einer arglosen Bemerkung Grimm's unter dem Wort „Ablass“. Loben kann man etwa, daß der Gegner manche sachlich begründete Ausstellungen gefunden hat; nicht zu loben ist der Ton, in welchem sie herauskamen. Am wenigsten ereifert sich ein verständiger Mann über Nebendinge. So hatten die Grimm ihrem von den beiden Gegnern doch so hochgestellten Vorgänger Adelung im Vorübergehen einen kleinen Denkstein in das Wörterbuch gesetzt; wie kindisch ist ihnen das vergolten worden! Wie etwa der Maler einer der Gestalten seines Kunstwerks die Züge einer ihm theuren Person leiht, so hatten die beiden Brüder unter dem Wort „Amtmann“ ihrer einst tief geliebten, längst verstorbenen Mutter, der Frau Amtmännin von Steinau, ein Wort der leise flüsternden Erinnerung gewidmet; Herr Wurm aber glaubte sich berufen, „dem süßen Wahne, als sei die deutsche Sprachforschung erst durch die „Frau Amtmännin zu Steinau“ jung geworden, die Lehre nahe zu legen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

Wie die Bäume nicht in den Himmel wachsen, wird bald erzählt sein. Hr. Wurm hielt es für seine „Ehrenpflicht, dem deutschen Wörterbuch die Schuhriemen aufzulösen,“ was freilich „nicht ganz ohne feuchten Staub abgehen werde.“ Dann, sprach er, „möchte ich gern sehen, wie es (das Grimm'sche Werk) mit dem gehörigen Anstand seine Reise als Nationalwerk wird fortsetzen können.“ Zu dem Ende setzte Hr. Wurm die Feder an, und schrieb sein „Wörterbuch der deutschen Sprache von der Druck-erfindung bis zum heutigen Tage“ (Freiburg i. Br. 1858). Loben daran konnte man, wie die Lieferungen nacheinander erschienen, eine große, freilich einseitig und mangelhaft ausgewählte Fülle der Beispiele, aber die Schuhriemen blieben ungelöst; denn als Hr. Wurm an die lautliche und etymologische Entwicklung seiner Wörter gieng, da trat der Dilettant und Ignorant mit jedem Blatte jammervoller hervor. Ja, schon auf der ersten Seite, als Hr. Wurm behauptete, das Wort „weiland“ sei entstanden aus „bieweil und“, schon damals zitierte jemand aus „Kabale und Liebe“ die Worte des Präsidenten: „Über Wurm, Wurm, er führt mich da

vor einen entsehllichen Abgrund! " Der Abgrund schloß sich Seite 960 mit dem Worte „Ausdauer“ und dort steht das Werk bis heute — stat parvi nominis umbra.

Glücklicher zum Ziele gelangt ist Wurm's Genosse im Kampf gegen das Grimm'sche Werk, der zweite, welchen jene Grimm'sche Zurechtweisung meint. Denn vor uns liegt, seit kurzem abgeschlossen, in drei stattlichen Quartbänden mit 11,000 Spalten, das „Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart“, von Dr. Daniel Sanders. (Leipzig, D. Wiegand 1861—1865.) Auch Hr. Sanders hatte nach dem Erscheinen der ersten Grimm'schen Lieferungen (1852) seine Lenden gegürtet, um das Werk als „in seiner ganzen Anlage und größtentheils auch in seiner Ausführung durchaus verfehlt“, bei Zeiten auf den Abbruch auszubieten. Hr. Sanders ist aber bei Abfassung seiner beiden Streitschriften mit ihren 340 Seiten (Hamburg 1852 und 1853) so ausführlich zu Werk gegangen und hat — wir geben das vorweg zu — so manchen schwachen Punkt berührt und nachgewiesen, daß wir uns verpflichtet achten, selbst noch einmal nachzusehen und das Nöthige zur offenen Verhandlung zu bringen. Dazu ist es heute, nach 14 Jahren, durchaus nicht zu spät; denn das, was jene beiden Kritiker damals hervorgehoben, sind zum Mehrtheil Vorwürfe, welche dem Ohr des größern Publikums ungemein populär klingen mußten, ihm sicherlich vielfach noch heute so klingen. Die Nachfolger der unterdeß gestorbenen Brüder treten, mit gutem Fug, im ganzen und großen in die Spuren der Vorangegangenen, und es wird also nützlich sein, sich über die Eigenthümlichkeiten, so gute wie un gute, des deutschen Wörterbuchs mit dem Publikum auseinanderzusetzen.

Ein schwerer Schlag allerdings mag es für manchen gemüthlichen deutschen Mann gewesen sein, als die ersten Blätter des Wörterbuchs zu Tage flogen, als jene, den Eingeweihten längst vertraute, in weitem Kreisen nur wie dunkle Sage lebende Gestalt des alten Jakob Grimm nun vielen Tausenden Aug in Auge trat und anhub, die Gesekestafeln der deutschen Sprache an die Wand zu hängen, ein wildfremder Stoff

in eigenthümlich gebauten Wendungen, in kindlich naiv anmuthender Bilderrede, der Zug der Gedanken und die Form der Sprache von einem Hauch des Alterthums unwittert. Und — das sonderbarste — diese deutsche Weisheit in römische Lettern gegessen, und — sonderbarer als das sonderbarste — die Hauptwörter mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben! Es war zu viel auf einen Schlag. Hinc illae lacrymae — das waren die ersten Thränen; „denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme“ — ein Spruch, dessen Wahrheit am schnellsten und schlagendsten vorspringt, wenn man ihn mit lauter kleinen Anfangsbuchstaben schreibt. Greift einmal hinein in dieses „Volk von Denkern“ und zieht euch am Schopf oder Zopf — es kommt auf eins heraus — den kühnsten, den profundesten hervor, den Philosophen, der seit zwanzig, dreißig Jahren mit dem Flügelschlag der Idee durch den luftleeren Raum der Abstraktion segelt und aus der Sonnennähe des Absoluten mit Verachtung auf uns Erdenwürmer niederblickt, welche noch ein Gran Materie an die Erdscholle fesselt, den Adepten, der vom hohen Katheder herab von Gott und Freiheit und Unsterblichkeit redet, von der Kraft des Willens und dem Geiste, der jegliche Form negirt. Schreibt ihm sein manuscriptum nach und schreibt gott, freiheit und unsterblichkeit, geist und willen, kraft und stoff, und dieser geflügelte Halbgott wird vor euch stehen wie ein vom Blei getroffener Däse; gläserne Dummheit stiert aus dem hochgewölbten Haupt unter den arisch-germanischen Brauen hervor, den Triumphbogen des schrankenlosen Gedankens, Nacht umbunkelt die Augen, und den eisigen Angstschweiß auf der Stirn, sinkt er hilflos auf den fallenden Trümmern seines kleingeschriebenen Systems zusammen. Zwar ein deutscher Professor ist zähe; er steht wieder auf und beweist euch a priori und a posteriori mit tausend Gründen, warum das so sei und so sein müsse, und steigt auf großgeschriebenen Flügeln von neuem der großgeschriebenen Unsterblichkeit entgegen. Er hat zwar erst heute früh seinen Sohn beehrseigt, weil dieser in einer ihm noch wildfremden Sprache das Wort amor mit „die Liebe“ statt mit „ich werde geliebt“ übersetzt

hat; aber das ist ja lateinisch, und der Bube soll eben aufpassen; wenn er älter wird, kann er wieder seinen Buben beohrfeigen. — Oder greift aus diesem Volk von Denkern einen Patrioten heraus, den gründlichsten, den ultraradikalsten, das unerschöpflichste Advokatenmaul, das in einem Athem jahrtausendalte Institutionen von der deutschen Erde segt, und die Köpfe der Könige und Fürsten rollen läßt wie Kegeltugeln. Sagt ihm, er solle den König mit dem Bürger wandeln lassen und Freiheit und Gleichheit herstellen in der großen Letternrepublik — sagt ihm das einmal! Zwar freilich der banausische Handwerksmann, der dumme Bauer muß von heut über sechs Wochen das französische Dezimalmaß eingeführt, muß die mathematischen Anschauungen, in denen er aufgewachsen, die Fuß und Zoll, die Pfund und Loth, die Schoppen und Simmern und Sester und all diese Dinge, die millionenfach in das alltägliche Thun und Denken der Nation eingreifen, all das muß er mit einem Schlag vergessen und verlernen, und sein einfältiges Gehirn in einen amtlich vorgeschriebenen Dezimalschädel umgießen lassen. Englische Freiheit, französischer Chateauschwung, skandinavisches Kaltblut, russische Zähigkeit, italienisches Feuer — all das muß in die deutsche Nationalität importirt werden, aber eine kleine, fast unmerkliche Reform in der ABC-Schule, wie sie alle jene Völker längst durchgeführt — das geht nicht.

Es ist ein psychologisches Phänomen, eins der merkwürdigsten, die wir zu nennen wüßten, hängt übrigens enge zusammen mit dem deutschen Volkscharakter, seinem Mangel an positiver Thatkraft, seiner Scheu vor jedem wirklichen Opfer, seiner Unfähigkeit für diejenige Art der praktischen Reform, welche, wenn sie nicht alles auf einmal erreichen kann, sich wenigstens des nächsten Erreichbaren versichert, endlich seiner sich selbst bespiegelnden, endlos monologisirenden Eitelkeit, kraft deren man sich unter anderm das bescheidenste Volk der Erde zu nennen liebt. Darum wollen wir, was die H. H. Wurm und Sanders laut und viele andere leise so scharf betonen und so bitter verwerfen, als erstes hohes Verdienst der Grimm, als eine wahrhaft nationale That rühmen, daß sie vornherein jenen

deutschen Philisterzopf mit Stumpf und Stiel ausgerissen haben. Nicht darum handelt es sich, „die einmal im Publikum herrschende, ihm durch Gewohnheit bekannt und vertraut gewordene Schreibweise der Wörter“ zu retten; nicht darum arbeitet ein genialer Kopf 60 Jahre lang an der Neugestaltung einer Wissenschaft, um am Schlusse seiner Laufbahn der mühsam aufgerüttelten Faulheit ihre veralteten Privilegien zurückzugeben, sondern darum, Gedanken und Beispiel aufzustellen für die Zukunft. Daß die Mitwelt an solchen Aufstellungen der schaffenden Köpfe schweres Vergerniß nimmt, ist eine bekannte Sache; es ist aber dieses Wörterbuch auch nicht für die Frist einiger Jahre, sondern für die Dauer von Generationen gegründet, und, das sind wir überzeugt, gar sonderbar würden sich in zwanzig Jahren die altfränkischen großen Anfangsbuchstaben in diesem Werk ausnehmen. Oder mit J. Grimm selbst zu reden (Vorrede, Sp. LIV): „hat nur ein einziges Geschlecht der neuen Schreibweise sich bequemt, so wird im nachfolgenden kein hahn nach der alten trāhen. Wenn das thun oder lassen in solchen dingen gleichgültig ist und jeder unbrauch zu einer unabänderlichen eigenthümlichkeit des volks gedeiht, der dürfte gar nichts anrühren, und müste in allen verschlechterungen der sprache wirkliche verbesserungen sehen. Lassen wir doch aus den haaren das puder weg, warum soll in der schrift aller unrat bleiben?“

Dies alles wollen wir zunächst nur auf die Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben bezogen haben. Weniger einverstanden waren wir von jeher mit der von Grimm ausgesprochenen Verwerfung der deutschen Lettern, welche wir als aus dem romanischen Rundbogen organisch herausgewachsenen Spitzbogenstyl betrachten. Ernstlich stören kann die römische Schrift jedenfalls niemanden, und angewandt wird sie ja längst auch in andern Werken, wie z. B. in Mommsen's römischer Geschichte, welche wir aus diesem Grunde wenigstens noch nirgends angegriffen fanden.

Wohl aber möchte jemand den entgegengesetzten Vorwurf erheben, daß das Wörterbuch nicht folgerecht auch die andern Thorheiten unserer Schreibung getilgt habe, wie z. B. das lang-

weilige th u. s. w. Darauf erwidern wir: es ist vorderhand genug, daß der erste Schritt in der Reform gethan ist, daß einmal ein, und zwar gleich der ärgste und albernste Unfug aufgehoben ist. Also danken wir den Göttern und den Grimm, daß in dem deutschen Letternstaat wenigstens einmal die Adelsprivilegien gefallen sind; das weitere wird sich geben.

Aber der Druck selbst sei zu klein, hat man uns schon behauptet. Es ist richtig — das Kontingent, welches die S. Hirzel'sche Verlags-handlung in Leipzig gestellt hat, ist etwas kurz gewachsen, aber es steht auf reinem, festem Papier so rein und haarscharf ausgegossen, daß ein halbwegs gesundes Auge mit wahrem Vergnügen durch diese Reihen wandelt.

Dagegen hatten wir es mit Hrn. Sanders für einen Fehler, daß die an der Spitze jedes Artikels stehenden Wörter durchaus mit Unziasen geschrieben sind, und daß in Zweifelsfällen die Binde- oder vielmehr die Trennungsstriche fehlen. So stehen Sp. 216 zwei ALLEBEN, deren eins all-eben, das zweite All-Leben bedeutet; so bleibt es ungewiß, ob äschen = äschen oder äschen ist, und einiges andere derart, was Hr. Sanders mit Recht getadelt hat.

Wie wäre es nun gewesen, wenn die Grimm sich seinerzeit an das bei so vielen Gelegenheiten erwähnte „deutsche Volk“ gewandt und erklärt hätten: mit 50,000 Thalern Zuschuß aus dem geheimen Nationalfonds könnte die Verlags-handlung zu verhältnißmäßig gleich niederem Preise das Nationalwerk auf noch schöneres Papier mit noch schönerem und bequemerem Druck liefern? Etwas schlichtern in Beantwortung dieser Frage hat uns eine Stimme gemacht, welche, allerdings nur aus dem bairischen Allgäu heraus, vor einigen Wonden in diesen Blättern (Jahrgang 1865, Beil. Nr. 322) uns zu Gemüth führte, daß die ganze direkte Mithilfe des deutschen Volkes an diesem Werk bis jetzt auf ein von der Stadtgemeinde Leipzig gebrachtes jährliches Opfer von etwa 500 Thln. sich beziffere. Es ist wahr, alle Tage hört man Worte der Ungeduld über das langsame Erscheinen der einzelnen Lieferungen; daß aber die vier Schultern, auf welchen die riesige Aufgabe nunmehr ruht, nebenher die Bürde des täglichen

Berufs und die Sorge für das tägliche Brod tragen — diesem Gedanken sind wir bis jetzt nur im eigenen Hirne begegnet, und der geneigte Leser wird ihn eben auch als „psychologisches Phänomen“ registriren. Der Deutsche ist, wenn man ihm seine großen Buchstaben vorn, seinen Zopf hinten und sein Geld in der Tasche läßt, ein ganz traktables Wesen; unter diesen Vorbehalten nimmt er alles an, was man ihm schenkt, „sei's eine Blume, sei's ein Ammonshorn“, sei's eine Republik oder ein Kaiser, und sagt ganz ordentlich: Vergelt's Gott tausendmal! Er ist halt ein gemüthlicher Mensch der Deutsche.

Schulnachrichten.

Graubünden. Wir haben uns Mühe gegeben, die Gemeinden zu sammeln, welche nicht im Falle sind oder es sonst nicht über sich bringen, ihren Lehrern das gesetzliche Minimum (von Fr. 10 in der Woche) an Lohn zu geben. Solche Gemeinden, welche deßhalb neuerdings vom Erziehungsrathe dem Kleinen Rathe des Kantons verzeigt wurden, sind folgende:

Jenaz, (für drei Lehrer), mit einem Steuerkapital von nahezu 1,500,000; **Lunden**, **Pufferein** und Ortschaft **Schiers** (für vier Lehrer), mit einem Steuerkapital von mehr als Fr. 2,000,000; **Pagig**; **Gms** (2 Lehrer oder Lehrerinnen betreffend) mit Fr. 1,500,000 Steuerkapital; **Mhäzüns** mit einem solchen von nahezu 1,000,000 Fr.; **Kästris**; **Cous**; **Cersnaus**; **Kath. Sagens**; **Meyerhof** und **St. Martin** (Obersaxen) mit nahezu Fr. 1,300,000 Steuerkapital; **Sils** im Domleschg mit einem solchen von Fr. 500,000; **Aufer-Camara**; **Sasien-Platz**; **Kongellen**; **Arvigo**; **Camo**; **St. Domenica** mit zwei Kirchen und dazu gehörigem Kirchenkapital, willens noch eine dritte Kirche zu bauen, im ganzen etwas über 100 Seelen zählend; **Kath. Steinsberg**; **Strada-Martinsbrugg**; also auch das Engadin hat Antheil an diesem Arkadien; **St. Carlo** (Puschlav).

Sollten wir mit Bezug auf die eine oder andere dieser Gemeinden irrig berichtet sein, so werden wir auf erfolgte Aufklärung die Sache rektifiziren, wie auch Gemeinden, welche dazu ge-

Hören und möglicherweise übergangen worden wären, auf geschene Meldung gerne nachtragen.
(Bündner Tagblatt).

Anmerkung der Redaktion. Aus dieser Mittheilung des B. Tagbl. ist ersichtlich, daß im Jahre 1865 die Behörden von Bünden (wir denken vor allem der Kleine Rath) noch nicht im Falle gewesen sind, einem Großrathsbeschlusse vom Jahr 1863 Nachachtung zu verschaffen. Die Sache sieht um so bedenklicher aus, als erwiesenermaßen selbst reiche Gemeinden nicht angehalten werden, ihre Pflicht zu erfüllen. Fehlt's am nöthigen Ansehen oder am guten Willen?

Zürich. (Korr.) Mitunter etwas Polemik, sollte sie nicht zur Erfrischung des zuweilen platt scheinenden Lebens gut thun und darum berechtigt, ja nothwendig sein?

Die Synode der zürcher. Lehrerschaft ist nahe. In den Kapiteln sind die Anträge zur Lehrersynode durchberathen. Uster hat durch ein Kreis Schreiben und die 30 Artikel des gegenwärtigen Unterrichtsgesetzes der Frage einer Abänderung unterstellt, einläßlich einer Revision, die durch die Erziehungsdirektion in der nächsten Winter-sitzung des Großen Rathes beantragt werden soll. Diese Revision würde hauptsächlich nur die Aufhebung der untern Industrieschule be-schlagen.

Uster will nun, so scheint es, die Revisions-frage in dieser oder jener Form vor die Synode ziehen. Dagegen kann wohl mit Recht einge-wendet werden, daß die Synode nicht der Bo-den sei, auf dem mit Glück diese Frage erörtert werden könne. Darin aber dürften die Lehrer einig sein, daß bei aller Anerkennung für den Werth des jetzigen Schulgesetzes, anläßlich einer nothwendigen Partialdurchsicht eine solche in einem etwas erweiterten Maßstab durchaus nicht außer Weges wäre.

Wenn wir uns nicht sehr irren, so wird die-fer Gegenstand mit noch andern Punkten zu einigen Andeutungen über die Anschauungen eines nicht unwesentlichen Theils der zürcher. Lehrerschaft betreffend, die von der h. Erzie-hungsdirektion ihr gegenüber eingenommene Stel-lung benutzt werden wollen, wenn nicht vor der Synode, doch vor der Prosynode.

Bei der unzweifelhaftesten Wohlmeintheit für die Volksschule und ihre Lehrer scheint der

jetzigen Erziehungsdirektion gegenüber der korpo-rativen Stellung der Lehrerschaft doch eine ge-wisse doktrinaire Mengstlichkeit anzuhasten, wie sie sich unter der Vorgängerschaft in der Direk-tion, Hrn. Dubs, nicht zeigte. Wir verweisen diesfalls auf folgende Thatsachen:

An der letzten Synode in Bülach wurde von der Erziehungsdirektion unter Berufung auf das Synodalreglement bestritten:

a. daß auf den freien Vortrag (Proposition) Beschlüsse gefaßt werden können, weil hierdurch die Vorberathung solcher durch die Prosynode verunmöglicht wäre;

b. daß die Synode keine Verhandlungsange-legenheit an die Kapitel verweisen dürfe, da die erstere nicht eigentlich ein den Lehrern überge-ordneter Organismus sei.

Viele Lehrer nun sind der Ansicht, auf dem Gebiet der Schule sollte in immerhin zweifel-haften Fällen die staatliche Kontrolle mehr zu Gunsten der Freiheit als des reglementarischen Zwangs sich entscheiden.

Seit dem parlamentarischen Zwist in Bülach kamen vorschriftsgemäß drei Lehrmittel für die Sekundarschule zur Begutachtung vor die Kapi-tel. Nun bestehen eben diese Bezirksversamm-lungen aus Primar- und Sekundarlehrern. Letztere bilden ungefähr den zehnten Theil der Kapitularen. Aber bloß die Sekundarlehrer erhielten einzelne Exemplare der zu begutachten-den Lehrmittel zu Handen; die Primarlehrer mußten kollektiv sich mit einzelnen Exemplaren begnügen, oder ganz leer ausgehen, weil ein geltend gemachtes Sparsystem größere Druck-kosten scheute. Auf erhobene Beschwerde bei der Erziehungsdirektion lautete der Bescheid dahin, daß die Kapitel nur die Entwürfe zu den Lehr-mitteln der allgemeinen Volksschule zu begutach-ten haben, zu der also die Sekundarschule nicht zu zählen sei. Diese Zerlegung der Volksschule, zu der gehörig die Sekundarschule bisher immer erachtet worden, in zwei Abtheilungen, und die-fer Versuch der Spaltung zwischen Sekundar- und Primarlehrern machte vielorts böses Blut, und will man auch da und dort vermeinen, es stehe dem Kanton Zürich zur Zeit übel an, bei der Erstellung eines so wichtigen Moments der

Volkserziehung, wie die Lehrmittel sind, knauserig zu verfahren.

Hr. Dr. Dubs hat seiner Zeit den Entwurf des Unterrichtsgesetzes in zutrauensvoller, nicht vorschriftgemäß gebotener Weise der Lehrerschaft zur Begutachtung übermacht. Hr. Dr. Suter erachtet ein ähnliches Verfahren bei der nothwendig gewordenen Partialrevision nicht für anwendbar. Endlich will hin und wieder etwas Lauheit in der erziehungsräthlichen Durchführung der seit Jahren schwebenden Lehrmittelrevision bedauert werden.

Diese Vorhalte möchten mehr oder weniger gemeinsam oder vereinzelt an der Prosynode zur Sprache kommen. Einige Kapitel wollen für sich die Gesetzesrevision in Berathung ziehen, ohne an der Synode demonstrativ zu erscheinen.

Die alte Rührigkeit und Strebsamkeit in der zürcherischen Lehrerschaft ist nicht erstorben, und wird diese gegebenen Falls immer zu getreuem Festhalten an ihrer korporativen Stellung sich zusammenthun. Die einsichtsvolle und wohlgefinnte Erziehungsdirektion hinwieder wird ein freies republikanisches Vorgehen ihr gegenüber als ein Zeichen des Vertrauens zu ihr auffassen.

x.

Anm. d. Red. Wir haben die vorstehende Einsendung, wie diejenige vor P. in H. in voriger Nr. aufgenommen, obgleich wir mit beiden nicht ganz einverstanden sind. Die Einsendungen aus dem Kanton Zürich fließen so spärlich, und stehen mit den dortigen Kräften und auch mit der Anzahl der Leser der L. Z. in gar keinem Verhältniß, daß wir die wenigen Korrespondenten nicht noch durch Zurücklegung ihrer Artikel abstoßen wollten. Auch dachten wir, durch die etwas polemisch gehaltenen Einsendungen dürften von selber andere Federn in Bewegung gesetzt und allfällige Unebenheiten wieder ausgeglichen werden. Das ist denn auch mit Beziehung auf die P.-Korrespondenz bereits geschehen. Auch Primarlehrer protestiren dagegen, daß die Synode bei ihren Wahlen in erster Linie frage, ob Primar- oder Sekundarlehrer u. s. w. Eine dieser Protestationen, die sich unserer eigenen Anschauung am meisten nähert, lassen wir unten folgen.

Inzwischen werden aber doch unsere Leser auch die speziellen Vorschläge des Hrn. P. noch vernehmen wollen. „Um durch unverdiente Zurücksetzung niemanden zu kränken“, schreibt uns

derselbe, „machen wir nur für die Stelle des **Aktuars** einen Vorschlag. Er geht auf Herrn **Fluck** in Dynhard, einen bewährten Veteranen aus der Dreißigerperiode, welcher immer eines der thätigsten Mitglieder des Lehrstandes war und als langjähriges Mitglied der Bezirksschulpflege, Präsident des Lehrerkapitels u. s. w. sich auch eine Geschäftsgewandtheit erworben, so daß eine weitere Empfehlung desselben überflüssig scheint.“ „Wir haben die Ueberzeugung“, so schließt unser Korrespondent seinen Artikel, den wir nur im Auszug geben können, „daß der Lehrstand eine Pflicht der Pietät erfüllt und einen wohlverdienten Tribut des Dankes entrichtet, wenn er eines seiner treuesten und thätigsten Mitglieder, das jederzeit mit feuriger Energie für die Interessen der Schule eingestanden, in die Vorsteherschaft der Synode aufnimmt.“

Ganz einverstanden, daß sowohl Hr. Fluck, wie auch andere zürcher. Primarlehrer, der Vorsteherschaft der Synode recht wohl anstehen; nur scheint uns das Bestreben, partout einen Primarlehrer und nur einen solchen zu wählen, ebenso einseitig und ungerechtfertigt, als das entgegengesetzte, wenn man um jeden Preis Primarlehrer von solcher Stellung fern halten wollte.

— (Korr.) **Schulsynode.** Die letzte Nr. der Lehrerzeitung weist darauf hin, daß es nur billig und recht wäre, wenn endlich auch ein Primarlehrer zum Präsidenten der Schulsynode erwählt würde. Gegen diese Hinweisung als solche läßt sich nichts Stichhaltiges sagen. Unter den zürcherischen Primarlehrern sind nicht wenige, welchen es weder an Bildung noch an Takt fehlt, um die Präsidentenstelle würdig zu bekleiden. Indes haben wir den bezüglichen Artikel doch nicht ohne einiges Bedauern gelesen. Seit mehr als dreißig Jahren haben im Kanton Zürich die Primarlehrer und Sekundarlehrer sich als ein und dieselbe Genossenschaft, **als Volksschullehrer**, betrachtet und geachtet; sie haben Leiden und Freuden brüderlich getheilt; der eitle Gedanke an eine höhere Rangklasse blieb den Sekundarlehrern fern, und die Primarlehrer freuten sich und fühlten sich gehoben, daß sie die Sekundarlehrer zu ihresgleichen zählen durften. Wohl gab es in der Geschichte des zürcherischen Schulwesens eine Periode, da man die Sekundarlehrer durch vorgehaltenen Köber von den Primarlehrern zu trennen trachtete; sie jedoch hielten, trotz Schmeichelworten

und Versprechungen, treu zu ihren Standesbrüdern, den Primarlehrern.

Wir sind weit entfernt, dem Hrn. P. in H. eine unfreundliche Gesinnung zuzuschreiben; möchten ihm jedoch zu bedenken geben, daß die Würde und Kraft, das Ansehen und der Einfluß der zürcherischen Volksschullehrer wesentlich durch die brüderliche Genossenschaft der Primar- und Sekundarlehrer bedingt sei. Sch.

Anzeigen.

Bei Fr. Schulthess in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Praktische Geometrie.

Anleitung zum Feldmessen, Höhenmessen und Niveliren.

Zum Gebrauche in Mittelschulen, Lehrerseminarien, Fortschulen und landwirthsch. Anstalten sowie zum Selbstunterricht für Förster, Feldmesser, Drahttechniker u. s. w. von A. Ph. Largiadèr,

Sem.-Dir. in Chur.

Mit 87 Figuren in Holzschnitt. 8. broch. Preis Fr. 2.

Vorräthig in J. Heuberger's Buchhandlung in Bern: [3.1]

Karte von Europa für die Hand der Schüler. Schön kolorirt einzeln 50 Rvn. Duzendweise à 40 Rvn.

J. Staub's eidgenössischer Briefsteller und Geschäftsfreund für den häuslichen und öffentlichen Verkehr. Vierte Auflage. Preis 2 Fr. 50 Rvn.

Schweizers Fremdwörterbuch, geb. Fr. 4. 20.

Bei beabsichtigter Einführung von Lehrbüchern für den geographischen oder geschichtlichen Unterricht empfehlen wir:

Schacht, Th., Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit, mit besonderer Rücksicht auf politische und Kulturgeschichte. 7. Aufl. Fr. 12.

— Kleine Schulgeographie. 10. Auflage 1866. 11 Sgr.

Cassian, S., Weltgeschichte für höhere Mädchenschulen, und den Privatunterricht, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Frauen; 3 Theile.

1. Theile. 2. Aufl. 1866. bearb. von Dr. E. Naege, Fr. 1. 15 — II. Thl. Fr. 1. 15 — III. Thl. Fr. 2. 80.

Herbst, W., Historisches Hülfsbuch für die oberen Klassen an Gymnasien und Realschulen; 3 Theile.

Lesefrüchte.

Wissen ist freilich gut, nützlich immer, und in tausend Fällen nothwendig. Bei der Erziehung ist es aber nicht das erste, sondern das zweite und dritte. Das erste ist die Tüchtigkeit in allen Beziehungen.

Offene Korrespondenz. Wir danken die Zusendung des Rechenschaftsberichtes von Baselland, des ersten regierungsräthlichen und immer auch noch eines der ersten erziehungsräthlichen in unserm Redaktionsjahr. — R. u. Z.: Freundlichen Dank.

I. Thl. in 2 Ausg., für Gymn. und Realsch. 1866. Fr. 2. 40 — II. Thl. unter der Presse; — III. Thl. 1864. Fr. 2. 15.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen, in Zürich durch Meyer und Zeller.

B. G. Kunze's Nachfolger, Verlagsbuchhandlung in Mainz.

Offene Lehrerstelle.

Die neue Primarlehrerstelle in Rothentwies in hier wird anmit zu freier Bewerbung ausgeschrieben.

Diejenigen Lehrer, welche auf diese den 1. November l. J. zu eröffnende Schule aspiriren, wollen sich bis Ende September bei Unterzeichnetem anmelden und ihre Zeugnisse beilegen. Nähere Auskunft ertheilt:

Gais, 29. August 1866.

Heim, Pfarrer.

Beliebte Gesangmusik.

A. Für den Männerchor: Album-Zusammenzug, mit einem Anhang von 11 Märschen für Sängerausflüge, Preis netto 50 Rvn.; heitere Lieder, 1.—4. Heft, jedes à 25 Rvn. Rigigruf mit Deklamation netto à 15 Rvn. B. Für die Schule: Jugendalbum für 3 ungebundene Stimmen, 1. und 2. Heftchen, jedes à 5 Rvn. netto, alles in Druck und Format des Synodalheftes, gegen Nachnahme bei [2.1]

L. Widmer, alt Lithograph in Oberstraf bei Zürich.

In der Fr. Wagner'schen Buchhandlung in Freiburg i. Br. erschien soeben und ist bei Meyer und Zeller in Zürich zu haben:

Frick, J. Dr., Lehrbuch der Naturlehre für obere Klassen höherer Lehranstalten. Mit 500 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Preis Fr. 7 75.